

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 20. April 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 16.

Legatum conditionatum.

Oder

die zwei falschen zwanzig Tausend Thaler Bräute.

(Schluß.)

Eine gute Weile saß Fritz einsam auf dem Sofa, und überlegte lächelnd das sonderbare Abenteuer mit der beleibten Alten, die nach 50jähriger Mannlosigkeit so plötzlich von der Laune ergriffen wurde, ihm, dem Unbemittelten in den ersten Minuten seines Erscheinens ihre Hand nebst 20000 Thalern so eindringlich anzutragen. Eben wünschte er sich Glück zu seiner Vorsicht, die ihm alles Vortheils ungeachtet, hier doch recht gerathen schien, und verzehrte dabei den Rest des servirten Frühstückes, als — die Thür knarrte, und mit ungestümen Schritten eine schlanke Mädchengestalt, deren Züge, trotz dem schönen Gesichte, doch etwas Widriges hatten, herein trat. Sie war gepuht wie eine Puppe, und rauschte ein Stückchen Zucker zwischen den Fingern haltend, auf die am Fenster befindlichen Canarienvögel zu. Die süße Spende entfiel ihren Händen, und erst jetzt, als sie sich bückte, diese aufzubeugen, bemerkte sie erschreckend den Fremden.

Gleichwie ein Wildfang, bei dem Anblicke eines unerwarteten Gegenstandes scheu geworden, seine Bewegung plötzlich inne hält und denselben anstarrt, so maß Emilie den kräftigen Weidmann auf dem Sofa mit ihren vernichtenden Flammenaugen, die ihm das ganze Blut nach den Wangen trieben. Beleidigt durch ein so stolzes, herausforderndes Benehmen, regte sich der junge Liedemann gar nicht von seinem Platze und die gute Emilie, in der menschenfreundlichen Absicht, seine Verlegenheit recht peinlich zu machen, redete vorsätzlich kein Wort. Obwohl sie den recht gefällig gebauten Jüngling zum ersten Male sah, so errieth sie doch auf der Stelle, daß dies jener ihr bestimmte Bräutigam sey, von dem ihr sorgfältiger Vater so oft gesagt, so wie von der Zuneigung, die er zu dem alten Liedemann einst getragen, und welche auch der angebliche Beweggrund dieses Bündnisses seyn sollte; denn schließlich hatte Scrupel von den 20000 Thalern ge-

schwiegen, weil eine solche Commerzheirath den Eigensinn seines Töchterleins, den er sehr gut kannte, wahr scheinlich choquirt hätte. Wäre das Menschenpaar, welches sich jetzt wie Bildsäulen gegenüber stand, in Kenntniß seiner wahren Verhältnisse gewesen, es hätte gewiß anders verhandelt; denn Fritz war, ungeachtet eines Anstriches von Rauheit, der dem Forstmanne gewöhnlich anklebt, ein junger Mensch zum lieben, und Emilie trotz ihrer bizarren Laune doch zehnmal schöner als ihre Tante Gertrude.

Endlich erhielten die gefiederten Säger ihre Zucker-Nation, und Emilie machte eine Bewegung, den Salon zu verlassen. Da, um die Unhöflichkeit nicht zu weit zu treiben, erhob sich auch Fritz, ein Abschiedscompliment beginnend. Aber rasch fuhr der starrsinnige Engel mit dem schneidenden Jungenschwerte dazwischen: „Bleiben Sie nur auf Ihrem Posten, Mosse; wer nicht grüßt, braucht sich ja nicht zu empfehlen.“ — Und sie fuhr hinaus durch die Thür, wie sie hereingefahren war. Beinahe hätte sie ihren Vater zu Boden gerannt, der eben auf der Schwelle selbst stand, und ihr jetzt mit selbstgefälligem Lächeln nachblickte. „Der Anfang hat sich schon recht gut gemacht, dachte er bei sich selbst, ging dem Fremden entgegen, und fragte überaus freundlich, ob er wohl die Ehre habe, mit Herrn von Liedemann zu sprechen?“

„Der bin ich,“ — war die trockne Antwort. Wodrauf jener sich als Herrn Scrupel, Syndicus zu Rübensee, präsentirte.

„Also Sie sind der Herr, welcher mich hieher verschrieben hat?“ fragte Fritz.

„Ja,“ entgegnete Scrupel mit einem freundlichen Handschlag, „ja, und zwar der nämliche, der aus Freundschaft und Liebe zu Ihrem seligen Vater sich entschlossen hat, Ihnen, mein geliebter Fritz, Hand und Herz seiner einzigen Tochter zu geben.“

„Ich soll Ihre Tochter heirathen?“ fragte erstaunt der zum zweiten Male angeworbene Bräutigam.

„Nun ja doch, ihre Bekanntschaft haben Sie gemacht, da sie so eben diesen Salon verließ. Natur und Glück haben nicht sehr tiefmütterlich für sie ge-

forzt; denn zu ihrer Mitgift erhält sie baare 20000 Thaler."

Das Wort erstarb dem Bräutigam auf den Lippen. Die Ueberzeugung war jedoch bald im Reinen, daß ein junges, schönes Mädchen, wenn sie auch einige Schwächen besäße, doch als Anhängsel einer solchen Summe weit solider sey, als das solideste rundeste Wesen von Tante Trudens Art; und er sprach: „Herr Syndicus, ich sage zu, wenn sie anders nicht zu schmerzen belieben.“

„Wo denken Sie hin,“ entgegnete jener, „ich bin ein Mann von Amt und Ehre, und war Ihres Vaters einziger treuer Herzensfreund; das sey Ihnen genug. Uebrigens habe ich zu Ihrer eigenen Sicherstellung, da ich keinen würdigern Mann zu meinem Schwiegersohn erwählen könnte, gegenwärtigen Heirathscontract von meinem Notar abfassen lassen, und wenn es Ihnen anständig ist, so unterzeichnen wir beide das Instrument, und die Sache ist in Richtigkeit.“

Unser Fritz, der wohl in Gedanken dem feisten Trudchen den herzlichsten Abschied gab, fand jedoch auch die Eile des großmüthigen Syndicats nicht unbedenklich. Er wiederholte daher die Ceremonie mit den contracten Fingern. „Schreiben kann ich nicht, wie Sie sehen,“ sagte er, „wenn Ihnen aber mit einem Kreuze gedient ist, so geben Sie her.“

Scrupeln war damit gedient. Er schrieb Frißens Tauf- und Familiennamen, und die contracten Finger zeichneten nebenhin zwei tüchtige Kreuze.

„Warum machen Sie zwei Kreuze?“ fragte verwundert der Schwiegervater.

„Weil ich meine, daß doppelt besser als einfach sey,“ entgegnet der Eidam, dachte aber dabei, wenn du mich überlisten willst, so bin ich dir auch noch klug genug.

Bald darauf empfahl sich der Alte nach einem unbedeutenden Gespräche, das mit der Versicherung schloß, er werde längstens in einer halben Stunde die contractirten Gegenstände, nämlich Braut und Mitgift, auszuliefern die Ehre haben.

Als Fritz jetzt allein war, sann er der Sache nach, und wußte nicht, was er von allem diesem halten sollte. Sind denn der reichen Bräute in diesem Städtchen so viel, und die Freier so rar, daß man sie aus der Ferne her verschreibt, ihnen ein schweres Handgeld anträgt und dabei noch die Wahl zwischen alten und jungen Jungfrauen läßt. Unter diesen und ähnlichen Gedanken war er ans Fenster gekommen, als sein Auge plötzlich ein schönes blondes Mädchen erblickte, das auf den Eingang des Scrupelschen Hauses zuwarte. Ihre Gestalt hatte etwas so anziehendes, daß der doppelte Bräutigam sich nicht enthalten konnte, mit dem Oberleibe hinaus zu biegen. Hatte er recht gesehen, so war er von ihr mit Ueberraschung bemerkt worden. „Wenn nur diese die 20000 Thaler hätte,“ sprach er halbblau zu sich selbst, „auf der Stelle ließe ich meine zwei andern Bräute sitzen.“ Abermals streckte er den Kopf weit durchs Fenster, allein da war kein Mädchen mehr zu sehen: „Ei der Geier, sie wird doch wohl nicht gar —“

Die Thüre öffnete sich, und Kanntchen tritt ein, Beschäftigung im Zimmer suchend; keine andere als sie war es gewesen, die er so eben durch das Fenster bemerkt.

„Guten Morgen, lieber Herr,“ sagte das nette Kind mit einem recht artigen Knix.

„Auch so viel, auch so viel!“ erwiderte jetzt der Jägersmann ganz verwirrt; denn an ihn war nun die Reihe gekommen, überrascht zu seyn. Er hätte sich nicht träumen lassen, daß das holde liebliche Kind ins Haus gehörte, und sieh, da stand sie wie durch einen Zauberschlag vor ihm in ihrer lieblichen Engels-Gestalt, blickte ihn mit einem Gesichte voll Anmuth aus ihren Weilchenaugen so sein Herz durchbohrend an, als ob sie in Amors Schule den Gebrauch seiner wirksamsten Pfeile mit dem besten Talent studirt hätte, und oben-drein hatte sie noch durch ihren Morgengruß den Eingang zu einem Gespräche eingeleitet, das er nur aus Mangel an Fassung nicht sogleich fortzuführen wußte.

„Sie gehören wohl auch in dieses Haus, mein liebes schönes Kind?“ fragte er endlich stotternd, und bestete seine Blicke so starr, so sehnsüchtig auf sie, als ob er sich an ihr in Ewigkeit nicht satt sehen könnte.

„Ei freilich gehöre ich herein,“ antwortete sie mit einem Seufzer, „und zwar mehr als es den Leuten dieses Hauses lieb ist.“

„Nicht möglich!“ meinte Friß verwundert, ergriff das kleine weiche Händchen, und fügte treuherzig hinzu: „Ein so gutes, liebes Mädchen, wie Sie, verdiente vielmehr mit allem Rechte die Frau des Hauses selbst zu seyn.“

Sieh doch wie der Herr Jäger schmeicheln kann,“ verwies sie lächelnd und zog ihre Hand, so gut es gehen wollte, aus der seinigen. „Aber stellen Sie sich vor, obwohl ich die leibliche Base des Herrn Syndicus und seiner Schwester bin, so wollen doch weder diese beiden, noch Mansfell Emilie mich für ihre Verwandte gelten lassen; denn — sie schämen sich meiner, weil ich eine arme Waise bin.“

„So?“ sagte Friß, und machte dazu ein Gesicht, als ob er den Herrn Syndicus sammt Schwester und Tochter vernichten wollte. „Und was haben Sie denn eigentlich für ein Geschäft hier im Hause?“

„Man bedient sich meiner als Stubenmädchen,“ antwortete Kanntchen seufzend.

„Das soll bald anders werden. Von Morgen an erscheinen Sie als Base in diesem Hause und nicht mehr als Magd. Ja, stände es nur in meiner Macht, so würden Sie die Frau, und die andern sollten die Aufwartung haben, vorausgesetzt, daß Sie mich ein wenig lieben könnten.“

„Je nun, — Sie sind ein junger, hübscher — guter Herr. — Allein was nützt das Alles, wenn Sie eine meiner Basen heirathen wollen!“

„Wollen?“ fragte immer wärmer der junge Ledemann, und faßte im Eifer des Gespräches mit seinen beiden Händen die ihrigen; „wäre ich nicht so ein armer Teufel, wahrlich ich würde auf alle Vortheile, die man mich in diesem Hause hoffen ließ, Verzicht leisten. Bei meiner Treu sey's geschworen, niemals

sehnte ich mich so sehr, reich zu seyn, als in diesem Augenblicke, und das einzig nur, um Dich, gutes Kind glücklich machen zu können."

"Reich zu seyn? Nichts leichter als das, sagte die Kleine mit einem recht verschmizt aussehenden Gesichtchen, und mit gesenktem Blicke fügte sie hinzu: Heirathen wir."

"Das wäre schon recht. Ich wollte dich freilich so recht von Herzen lieben; allein die feurigste Liebe hat noch keinen einzigen schreienden Magen gesättigt, und mein gegenwärtiger Posten, aufrichtig gestanden, ist nicht einträglich genug, um davon einen leiblichen Haushalt zu führen."

"Wenn es sonst nichts ist, so darf Ihnen um deswegen nicht bange seyn; denn sobald Sie mich zu Ihrer Frau machen, erhalten Sie 20000 Thaler."

Friz stand wie versteinert. Er glaubte jetzt nicht anders, als man habe ihn hierher verschrieben, um ihn von allen Seiten bei der Nase herumzuführen, und das kleine liebliche Nanntchen mußte all ihren Ernst aufbieten, um ihn zu überzeugen, daß sie nicht, wie er schon argwöhnte, mit den Andern im Komplotte stecke. Immer weniger hörte er ihre überredenden Worte an, während deren sie seine Rechte fest in ihre beiden Patschken schloß. Endlich riß er glühend von Lust sich empor, eilte zum Schreibtische, schrieb auf einen weißen Bogen zum ersten Male in dieser Angelegenheit seinen Tauf- und Familiennamen in recht leserlichen Zügen — denn bei diesem Contracte hatten seine Finger aufgehört, contract zu seyn — und übergab ihr das große Blatt mit den Worten: „Da hast du, herrliches Goldchen, unsre ganze Titulatur. Dem Onkel und der Tante habe ich bloße Kreuze statt der Unterschrift geliefert; denn ich traute Beiden nicht. Bei dir aber, theures Mädchen, das mir in der kurzen Zeit so lieb geworden, erkläre ich rein und unverbohlen durch Unterzeichnung meines wahren Namens mich als dein getreuer Bräutigam und Gatte, und überlasse es dir aus dieser Charta bianca den Ehevertrag nach Gutdünken abfassen zu lassen."

Mit sichtbarer Freude und innerem Jubel über das Gelingen ihres Planes ergriff sie schalkhaft lächelnd das Papier, um zu ihrem Taufpather zu eilen. Doch Friz erblickte sie an der Thür, und bat um einstweilige Bestätigung des abgeschlossenen Ehevertrages.

„Ich verstehe Sie nicht,“ meinte Nanntchen.

„Da wir mit unserer Sache bisher mündlich im Reinen sind, so ist es ja ganz billig, daß auch der Mund sie bestelle und bekräftige.“

Laut auslachend drückte das Mädchen den würzigen Kuß auf des Bräutigams Lippen und eilte davon.

Friz glaubte im Himmel zu seyn, so seelenfroh machte ihn die glückliche Wendung des verwickeltesten Handels. Tante Gertrude war ungestaltet und häßlich wie ein Igel, Emilie stolz, hochmüthig und wetterläutig, wie eine verzogene Millionärin, und Nanntchen gut und lieblich wie ein Feenkind.

Nicht zehn Minuten hatte er geseffen, in diese heitere Gedanken versunken, als Jungfer Trude hustend in den Salon watschelte, um den vermeintlichen Bräu-

tigam einzuladen, ihr auf ihr Zimmer zu folgen, wo der Notarius seiner wartete. Friz schmunzelte dazu, und war schon im Begriffe, ihrem Wunsche zu entsprechen, und wenn es auf Entscheidung anlame, die nöthige Aufklärung zu geben, als der Syndikus durch die Thür herein leuchtete, mit der Bitte, der junge Liebesdemann möge auf seine Schreibstube, woselbst der Rechtsfreund harre, kommen.

Jetzt erhob sich aber zwischen den beiden begehrenden Partheien ein furchtbares Spektakel. Gertrude pochte auf ihre älteren Rechte; der Herr Bruder, wie natürlich, verlachte dieselben; die Frau Schwester packte den Bräutigam bei seiner Linken, um ihn in ihr Cabinet zu schleppen; der Syndikus zerrte an seiner Rechten, um ihn auf sein Zimmer zu schleifen; Gertrude freischte; Eustachius tobte; dieser zog hierhin, jens dort hin; und obwohl die beiden feindlichen Gewalten unserm guten Friedrich die zwar starken Arme auszureißen drohten, konnte er dennoch sich des Lachens nicht enthalten, besonders da sie in der Hitze des Kampfes zuweilen in der Wahl und Erfindung der Schimpfwörter stockten, mit denen sie einander regelirend, sich überbieten wollten. Auf das Losen des erhobenen Streites um den Bräutigam blieben jetzt auch die Notare nicht länger entfernt; sie traten hervor aus ihrem Gewahrsam, auf beiden Seiten ein mächtiges Auxiliarkorps bildend. Das Jungengedrehsche, die Schimpfwörter, Drohungen und Convulsionen des Zornes verzehusachten sich, und wahrscheinlich hätte nur eine gänzliche Erschöpfung Aller dem Sturme ein Ende gemacht, der schon über eine Viertelstunde angehalten, wäre nicht jetzt Nanntchen mit ihrem Taufpather eingetreten. Wie durch einen Zauberschlag endete sich der Kampf bei dieser Erscheinung.

Die bisherigen Streiter standen verblüfft vor Stannen. Tante Trude hatte nur noch die Kraft, keuchend und hustend ihr Bäschen mit grimmigen Blicken zu durchbohren; der Syndikus aber wies sie mit ungestümen Worten in die Gesindestube, wohin sie gehöre.

„Sie wird bleiben!“ erwiederte ruhig der Taufpather, und, wie sehr sie sich auch dagegen sträuben mögen, die Gattin dieses jungen Mannes werden.“

„Was? Wie?“ stammelte Gertrude, in welcher der neue Zorn die geschwächte Kraft wieder geweckt hatte, „das geschieht nicht, das kann nicht geschehen. Mich wird er heirathen. Da ist der Contract, mir hat er zuerst sein Wort gegeben, mir den Ehevertrag durch dieses Kreuzzeichen bekräftigt.“

Doch der Syndikus hatte sie schon nach den ersten Worten mit einer Stentorstimme überschrien, und mit Herkuleskraft bei Seite gedrängt: „Meine Tochter heirathet er, mir hat er die Hand gegeben zum Versprechen, mir hat er es durch zwei eigenhändige Kreuzzeichen bekräftigt.“

„Ruhig!“ versetzte Nanntchens Pather, „hören Sie mich an, wenn ich bitten darf. Das einzige gesetzkräftige Eheversprechen habe ich in meinen Händen.“

„Ich! ich!“ protestirten der Syndikus und Gertrude, schwiegen aber doch, um ihn weiter zu vernehmen.

„Denn nur hier ist des Bräutigams vollständige Namensunterschrift, von ihm selbst eigenhändig beige-
 setzt, da er die Fähigkeit zu schreiben, recht gut besitzt.
 Ich mache daher auf ihn im Namen dieses Mädchens
 hier und Kraft dieser Urkunde Anspruch. Uebrigens,
 mein schätzbarster Herr Syndicus und meine ehrenwer-
 the Jungfrau Trude, ist mir recht wohl bekannt, daß
 der gegenwärtige Herr Bräutigam zu Folge einer Klausel
 in dem Testamente seines verstorbenen Vaters die
 durch Sie zinsbar angelegten 20000 Thaler unter der
 Bedingung zu empfangen hat, daß er eine Person aus
 Ihrer Familie zur Frau nehme. Nun aber ist Rant-
 chen Hellmuth die eheleibliche Tochter Ihrer verstorbenen
 Schwester, die durch die Klausel vorgeschriebene
 Bedingung hiemit erfüllt, und ich muß Sie bitten,
 jene 20000 Thaler für den Herrn Bräutigam so bald
 als möglich aufzukündigen.“

Mit weit geöffnetem Munde, und fast erstickend vor
 Aerger, batten die Geschwister und die beiden Notare
 der wenigen Worte tiefen Sinn vernommen. Auch un-
 fern Friß war es erst jetzt klar geworden, warum man
 hier auf seine Person einen so hohen Werth gelegt.
 Es pries das Schicksal und seinen kleinen Engel, eine
 so gute Wahl getroffen zu haben, und war in seiner
 Freude von jeder Unversöhnlichkeit so weit entfernt,
 daß er sogar den betrügerischen Syndicus umarmte,
 und dem runden Trudchen als ihr nunmehriger Neffe
 einen Kuß auf die Lippen drückte. Diese aber wischte
 sich den Mund, schalt ihn einen rohen, unverständigen
 Menschen, und warf ihrem Notar auf dessen unterthä-
 niges Verlangen des geziemenden Honorars den be-
 kreuzten Contract an den Scheitel. Nicht minder tobte
 auch Herr Scrupel; er sprach von Proceß, von Wort-
 brüchigkeit, von verletzten Ansprüchen und mehr der-
 gleichen, und hörte nicht auf, zu drohen, bis Rant-
 chens Pathe ihm ganz gelassen begreiflich machte, daß
 seine ganze Handlungsweise in dieser Angelegenheit
 nach den Gesetzen betrachtet, nichts anderes, als die
 höchst strafbare Prellerei eines Erbschleichers genannt
 werden könne, und er, wenn die Sache vor die Ge-
 richtshöfe kommen sollte, einer, seinem Stande und sei-
 nem Vermögen höchst nachtheiligen Ahndung nimmer-
 mehr entgehen werde. Der bitter getäuschte Scrupel
 sah nun endlich ein, daß er mit seiner Entsagung nicht
 länger mehr Scrupel machen dürfte; er machte daher
 aus der Noth eine Tugend, und lieferte mit schwerem
 Herzen die Schuldverschreibungen aus. Friß kündigte die
 Summe in einiger Zeit auf, kaufte sich ein Gütchen,
 und heirathete sein herrliches Rantchen, das ihm von
 Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde immer lieber
 und theurer wurde.

Zu dem noch mehr hettern als prunkenden Hoch-
 zeitsfeste hatte Friß in Person das ganze Haus des
 Syndicus geladen. Gertrude erschien nicht, sie blieb
 unversöhnlich. Aber der Syndicus nebst seiner Toch-
 ter, erachtend daß es zum guten Tone gehöre, die edle
 Soele zu spielen, fanden sich ein, und unterhielten sich,
 wie er sagte, ganz köstlich. Des Abends eröffnete er
 mit der Jungfrau Bräut und respective Base den Tanz,

und der Bräutigam, nicht minder galant als Herr En-
 stachius Scrupel, walzte mit der schlanken Emilie.

In häuslicher Ruhe und Zufriedenheit durchlebten
 Friedrich und sein schmuckes Weibchen viele frohe Jahre
 in einer gesegneten Ehe, während die Scrupelsche Fa-
 milie durch die eingewurzelten Schwächen und Gebre-
 chen ihrer eignen Glieder sich manchen Unfrieden und
 viele bittere Stunden bereitete. Die Abenteuer des
 runden Trudchens und der schlanken Emilie wurden zur
 Stadt-Anekdote, und lange noch hießen beide in der
 Chronique scandaleuse des dortigen redselbigen Vol-
 kes die zwei falschen zwanzig Tausend Thaler Bräute.

Anekdote von Paganini.

Unter den vielen Anekdoten, die von dem seltenen
 Künstler erzählt werden, ist manche so charakteristisch,
 daß man mit dem Italiener sagen muß: „Si non è
 vero, è ben trovato.“ So soll z. B. vor längerer
 Zeit bereits einer der berühmtesten Violinisten aus Pa-
 ris nach Italien gekommen seyn, und einst in einer
 großen Gesellschaft gespielt haben, wo auch der in sei-
 nem Wesen so einfache und anspruchslose Paganini an-
 wesend war. Man hatte indessen sein Talent bereits
 dem Franzosen gerühmt, und daher trat dieser, nach-
 dem er unter vielen Beifallsbezeugungen das Spiel
 geendet hatte, voller Selbstgefälligkeit auf den schlichten
 Meister zu, klopfte ihm traulich auf die Achsel und
 sprach: „Gelt lieber Freund, so muß man spielen!“ —
 Jetzt wird Paganini zum Spiele aufgefordert. Er er-
 bittet sich die Geige seines stolzen Kunstgenossen, sprengt
 die Quinte ab; und spielt nunmehr zum Entzücken al-
 ler Anwesenden dasselbe Concert auf den drei andern
 Saiten vom Blatte weg. Darauf wendet er sich gut-
 müthig lächelnd zu dem hoch erstaunten Franzosen,
 klopft ihm traulich auf die Achsel, und spricht: „Gelt,
 lieber Freund, so muß man spielen!“ — Ja in der
 That, so kunstreich, so seelenvoll, so mächtig ergreifend
 soll man spielen.

Der Herzog von Braunschweig-Des, Inhaber ei-
 nes Infanterie-Regiments in Berlin, sehr verwachsen,
 war sehr jovialisch und schätzte die Gelehrten, daher
 er solche oft bei sich zur Tafel laden ließ.

Auch den bekannten Dichter und Sonderling Gott-
 lob Wilhelm Burmann sah er oft bei sich, und haupt-
 sächlich gewährten ihm dessen Stegreifverse viel Ver-
 gnügen, in welchen Burmann eine große Fertigkeit
 besaß.

Einst sagte der Herzog zu ihm über Tafel:

Nun Burmann! machen Sie doch einmal recht
 drollige Verse, daß man sich darüber einen Buckel la-
 chen möchte:

Burmann erwiedert auf der Stelle ernst und pa-
 thetisch:

„Durchlauchtigster! Du brauchst ja keinen,
 Denn die Natur gab Dir schon einen.“